

**Gelesen wird**  
 monatlich 80 Pf.  
 vierteljährlich 1,60 Mk.  
 halbjährlich 3,00 Mk.  
 jährlich 5,40 Mk.  
 Porto bis post bezogen  
 1,00 Mk. zahl. Postgeb.  
 \*  
**Die Neue Welt**  
 (Arbeiterzeitung)  
 monatlich 80 Pf.  
 vierteljährlich 1,60 Pf.  
 halbjährlich 3,00 Pf.  
 jährlich 5,40 Pf.  
 \*  
 Leipzig Nr. 1047.  
 Verlagsgesellschaft  
 Buchverlag Kallmann.

# Die Neue Welt

Sozialdemokratisches Organ

**Insertionsgebühren**  
 beträgt für die 6 spalten  
 breite oberer Raum  
 30 Pf. für Wohnung  
 40 Pf. für Geschäfts-  
 anlagen-Verträge 10 Pf.  
 für sonstige Anzeigen 20 Pf.  
 Im Jahresverlauf 10 Pf.  
 Kapital bis Seite 70 Pfennig.  
 \*  
**Interessante**  
 für die Arbeiterbewegung  
 müssen insbesondere bei vor-  
 mittags halb 10 Uhr in der  
 Expedition ankommen.  
 \*  
 Eingetragen in die  
 Postzustellungsliste.

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld,  
 Baumburg-Weißenfels-Beitz, Wittenberg-Schweinitz, Torgau-Liebenwerda, Sangerhausen-Eckartsberga  
 und die Mansfelder Kreise.  
 Expedition: Harz 42/43. Redaktion: Harz 42/43.

## Der Kampf um Eugen Richters Erbschaft.

Was wird in Hagen-Schwelm werden? Das ist die lange Frage, die gegenwärtig den Freisinnigen die meiste Sorge macht. Und nicht nur diese beschäftigt die Frage, auch das Zentrum und seine Organe behandeln sie angelegentlich. Die beiden Parteien, die sie als die wichtigsten Angelegenheiten betrachten, sind die Freisinnigen und die Sozialdemokraten. In der ersten um die Wahlrechte in Hagen-Schwelm, die sie als die wichtigsten Angelegenheiten betrachten, sind die Freisinnigen und die Sozialdemokraten. In der ersten um die Wahlrechte in Hagen-Schwelm, die sie als die wichtigsten Angelegenheiten betrachten, sind die Freisinnigen und die Sozialdemokraten.

wie eine Partei zu behandeln, der man alles bieten darf und die demnach den Lieblingen in der Partei beibringt. Das darf nicht sein. Man mag sich lassen, aber — Respekt sollen sie vor uns haben. Es ist ein pädagogischer Grund, daß eine energielose Haltung auszuweichen ist, die die Freisinnigen in keine zu erziehen, oder doch einen so tiefen Eindruck hinterläßt, daß der Delinquent nur schwer sich entschließt, rückfällig zu werden. Den Freisinnigen kann nur der Verlust des Wahlkreises Hagen die Lehre einprägen, daß es bedenklich ist, das Zentrum zu lächerlich oder mit ihm zu spielen. Zeigen wir jetzt eine falsche Gutmütigkeit, dann werden wir in jedem ähnlichen Falle wieder über den Löffel barbiert werden.

berast, daß es das Wahlkreis-Komitee nicht wagen dürfte, zu beschließen, das Zentrum aufzugeben. Und weil wir einen Sozialdemokraten auch nicht haben können, deshalb — Respekt sollen sie vor uns haben. Es ist ein pädagogischer Grund, daß eine energielose Haltung auszuweichen ist, die die Freisinnigen in keine zu erziehen, oder doch einen so tiefen Eindruck hinterläßt, daß der Delinquent nur schwer sich entschließt, rückfällig zu werden.

## Mutterfreunden.

Roman von G. Salomon. (Nachdruck verb.)  
 Ihre Augen fliegen treuend über die ihr fremden Schriftzettel hin. Sie liest und liest. — Ihr Atem stockt. — Mit ätzendem Schauer hält sie das Blatt weit von sich ab. Dann geht ein Schauer durch ihren Körper. Noch einmal wagt sie mit harten glänzenden Augen einen flüchtigen Blick auf das Blatt. Die Buchstaben darin tangen an sie tangend. Nur das eine furchtbare gräßliche Wort bleibt ruhig stehen. Sie wacht — wird immer größer — immer schwächer. Ihr Gesicht verzerrt sich zu einer höhnischen Grimasse. Das Blut dringt unaufhörlich hin nach dem warmen, schwer arbeitenden Herzen. Ein wahnwitziges Fieber hat sie gepackt. Armfühlend hält sie den schweißnassen Kopf über dem Bett. Noch einmal verzieht sie das fürchterliche Ungeheuerliche zu lassen. Doch auf blickt sich alle ihre Lebenskraft, um der drohenden Vernichtung zu entgehen. Doch umsonst. — Das furchtbare Fieber rollt jetzt durch ihre Adern und mit einem herzerstreuenden gelben Aufschrei bricht die junge Mutter in sich zusammen.  
 Währenddessen gab Mutter Nele, nichts Schlimmes ahnend, den letzten Rest des hochgehenden Walfisches durch mit Kröpfen gefüllten Beutel. In ihre Mundwinkel lag nicht mehr der süßliche Bitterzug, der oft abgerufenen Zeiten, die mit dem Leben schon abgekochten haben, eigen ist. Sie kummte lagart mit monotoner Stimme ein kleines, bald ganz vergessenes Kinderliedchen vor sich hin.  
 Als die Werta sie zum erstenmal besuchte, hatte sie beide so lieblich verstanden. Nicht nur das bedrückende Gesicht des Mannes, sondern auch die Wärme, die in ihm lag, die sie so lieblich verstanden. Sie kummte lagart mit monotoner Stimme ein kleines, bald ganz vergessenes Kinderliedchen vor sich hin.  
 Mutter Nele schaute ihm nach, wie die letzten Tropfen durch

den Beutel in die Kanne hinabstürzten. Dem hakte sie zwei Paar Tränen heraus. Wohlstand für ihre Rechte über die eine davon hin. Das war die Liebe, als der Verlust liebster den Abgleichstand anwand und aus der nur noch die junge Mutter trinten durfte.  
 Was für ein Leben sie hier gelebt hat. Da plötzlich auch sie zusammen. Ein furchtbarer, gelblicher Schrei durchdrang das kleine Stübchen. — Dann ist es still, totentill.  
 Die Kräfte tangen ihr an zu zittern. All ihre schwachen Kräfte zusammennehmend, schloß sie schnell die Augen ins Stübchen.  
 Angsterfüllt öffnet sie die Tür. Mit erschrockenen Augen gewahrt sie die junge Mutter wie leblos im Bett liegend. In der rechten Hand sie trug, hielt den einen empfangenen Beutel, während die linke fest auf die Betragegedrückt war. Ein schwerer, rothweinfarbener Atem entströmte dem halbgeöffneten Munde, und zwei freisindere dunkelrote Flecken auf den Wangen heben sich grell ab von dem lebendigen erscheinenden Gesicht.  
 Was für ein Leben sie hier gelebt hat. Da plötzlich auch sie zusammen. Ein furchtbarer, gelblicher Schrei durchdrang das kleine Stübchen. — Dann ist es still, totentill.  
 Die Kräfte tangen ihr an zu zittern. All ihre schwachen Kräfte zusammennehmend, schloß sie schnell die Augen ins Stübchen.  
 Angsterfüllt öffnet sie die Tür. Mit erschrockenen Augen gewahrt sie die junge Mutter wie leblos im Bett liegend. In der rechten Hand sie trug, hielt den einen empfangenen Beutel, während die linke fest auf die Betragegedrückt war. Ein schwerer, rothweinfarbener Atem entströmte dem halbgeöffneten Munde, und zwei freisindere dunkelrote Flecken auf den Wangen heben sich grell ab von dem lebendigen erscheinenden Gesicht.

Die Alle ist zusammengesprochen. Eine tödliche Angst hat sie ergriffen. Sie acht bereits, welches furchtbare Schicksal sich vor ihren Augen abspielte. Tränen aus Tränen rollt unaufhaltsam über ihr weltes Gesicht und matt blüht sie auf das arme junge Weib.  
 O Gott! Jetzt richtet sich die Fiebernde wieder hoch auf im Bett. Die Augen immer noch harter auf die Tür gerichtet, flüstert sie fort:  
 „Du — Du kommst Du Ungeheuer auch hier an? — Nur — nur — Du Nimmermann! — Hast noch nicht genug an meinem Lieblingen? — Brauchst wohl noch mehr junge Mädchenleiber? — Wie Du mich böhmisch angrinst, Du eifersüchtige Weib! — Ja, ja — freud' ich nur aus die ersten Hügel! — Du siehst das Blut daran fleißig! Junges rotes Mädchenblut! — Geht noch nach mehr? Da — her! — Nimm auch das noch! Hier — hier! Die Fiebernde langte häufig in das Wägelchen. Mit einem Ruck hatte sie das kleine Weibchen emporgeschoben. Doch erhoben hielt sie es mit beiden Armen über den Kopf, als wollte sie es dem vermeintlichen Ungeheuer die Stirn weisen.  
 Da stöhnt sich hoch die Tür. Mit einem Witz gemerkt die eintretende Werta, daß hier etwas Gräßliches geschehen sollte. Sie stürzt sich auf die Fiebernde, entreißt ihr das arme Weibchen und daselbe der Alten in den Schoß legend, drängt sie mit allen Kräften die Kante hinein in die Kissen. Noch einmal verzieht sie sich aufzurichten, dann aber schreit sie in einen tiefen tiefen Schrei.  
 Nimmermann beobachtet die Werta die endlich schlafende Fiebernde. Wiederholt schüttelt sie bedenklich mit dem Kopf und fragt die Alle leise: „Was ist denn nur geschehen, Weib. Sprich doch!“  
 Die stierliche noch immer an allen Gliedern und, das keine Werta nicht, wie's gekommen ist. Was wohl der Dief daran schuld sein.  
 „Welcher Dief?“  
 „Nun, den die Werta vorhin bekommen hat“, sagte die Alle.  
 Stübchen flogen der Werta Augen über das Bett hin. Nichts, dort hinten lag ein gewöhnliches Papier.  
 (Fortsetzung folgt.)

Das Vorhandensein der sittlichen Tüchtigkeit für Unterricht und Erziehung ist bei allen Vorkommnissen der sozialdemokratischen Partei zu verneinen, da die Ziele und Bestrebungen dieser Partei in geradem Gegensatz stehen zu den Aufgaben des Schulunterrichts, die Kinder zur Achtung und Ehrfurcht vor den bestehenden Gesetzen und Gottesfurcht, Vaterlandsliebe und Königstreue zu erziehen.

Die geistige und sittliche Tüchtigkeit der preussischen Staatsminister, und schon gar des Herrn Studt, des Ministers mit dem neuen schwarzen Adler, genießt im Inlande wie im Auslande keineswegs so unbeschränktes Ansehen, das die Sozialdemokratie als Urteil schriftlich über ihre sittlichen Eigenschaften anders als zumutlich zu nehmen braucht. Das haben bereits einem erst, wenn man bedenkt, daß solche Anschauungen regieren.

Herr Studt, der Patriot, erklärt ein Drittel des deutschen Volkes für sittlich minderwertig.

Herr Studt erklärt den Vätern von Millionen deutscher Kinder, ihnen fehle die sittliche Tüchtigkeit, ihre Kinder zu erziehen. Und diese Erklärung erregt er nicht etwa gegen die Zuhörer, die Diebe, die Quälwürmer, die Soldatensöhne, sondern gegen Leute, die das Unglück haben, über Staat und Gesellschaft etwas klarere Begriffe zu besitzen, als der preussische Minister für geistliche Angelegenheiten.

Dieser Herr Studt kennt aber den modernen Staat so wenig, daß er die Kinder nicht etwa bloß zum Gehorjam sondern sogar zu Ehrfurcht vor den bestehenden Gesetzen erziehen will. Er weiß vermutlich gar nicht, daß diese Kinder, wenn sie erst erwachsen sind, Wähler von ergebenden Körperschaften werden. Wie sollen Gesetze geändert werden, wenn Wähler und Gewählte „Ehrfurcht vor den bestehenden Gesetzen“, Kabinettsordnen und Ministerial-Instruktionen haben?

Dieser Herr Studt hat selbst möglicherweise die größte Ehrfurcht vor den bestehenden Gesetzen, er kennt sie aber nicht. Er hält sich an den Grundsatz „Credo, quia absurdum“ zu deutsch: „Ich glaub's, weil ich's nicht fapier“. Er hält seine Verhüllung anjenseits für wohlgegründet. Sie ist es aber nicht, denn

erstens können Königliche Kabinettsordnen und Ministerial-Instruktionen aus der abstraktesten Zeit, wenn sie überhaupt noch Rechtsgültigkeit besitzen, unmöglich rechtsgültig sein in einer Provinz, die erst 1866 zu Preußen gelangt worden ist, zweitens kann nach der Reichsgesetzgebung der Unterrichtsamt als ein freies Gewerbe ausübt werden, von einer Möglichkeit, die freie Ausübung dieses Gewerbes auf Erwerbszwecke zu beschränken, ist nicht die Rede. Herr Studt kann also ebensowenig verbieten, daß die Eltern ihre Kinder zu sozialdemokratischen Lehrern in privaten Unterrichtsämtern, wie er ihnen verbieten kann, ihre Kinder in Gymnasien und Lateinschulen zu schicken, deren Lehrer Sozialdemokraten sind.

Herr Studt täte also gut, wenn er seine Kenntnis der Gesetze auf Kosten seiner „Ehrfurcht“ vor ihnen vermehren wollte. Daß er seine Ansichten über die Sozialdemokratie revidieren, erwarten und verlangen wir nicht von ihm. Jedem das Seine“ ist ja höhensollender Wappenspruch, und Herr Studt wäre nicht mehr Herr Studt, wenn er nicht auf die Sozialdemokratie Königstreue und gottesfürchtig schimpfen könnte.

### Wieder ein Reinklang des Reichsverbands.

Im Verlage der Königsb. Volksztg. erscheint auch die vierzehnjährige sozialdemokratische Zeitung „Preussische Landbote“ für die Landarbeiter Ost- und Westpreußens. Die Redakteure der Königsb. Volksztg., die auch den Ostpreussischen Landboten redigieren, machen nicht wenig beklüßigt, als kürzlich folgender Brief vom Reichsverband zur Bekämpfung der Sozialdemokratie einlang:

Berlin, Redaktion!

Da die Presse sich als heftigste Waffe im Kampfe gegen die Sozialdemokratie bisher noch stets bewährt hat und da die national gesonnenen Kreise zum Kampfe für die 1908 bevorstehende Reichstagswahl angereizt werden müssen, erlauben wir uns, der verehr. Redaktion unsere „Korrespondenz“ zum Ausdruck der Originalartikel wöchentlich kostenlos zuzugewinnen, falls Sie sich bereit erklären, uns in dieser großen nationalen Arbeit zu unterstützen. Für landwirtschaftliche Kreise machen wir besonders auf den Artikel „Bürgerliche Gedankenlosigkeit“ aufmerksam.

Außer freundschaftlicher Rückäußerung mit Interesse entgegengehend gedenkt

mit vorzüglicher Hochachtung

Dr. Gehätsfelle.

Dr. Boewenichen.

Diesem lebenswichtigen Schreiben konnte die Redaktion unseres Königsberger Parteiblattes nicht widerstehen, umso weniger als die große Ungleichheit des famolen Reichsverbandes gegen die Sozialdemokratie lie dazu reize, einmal festzustellen, wie weit dessen Teilhaftigkeit geht. Vom Ostpreussischen Landboten ging also prompt folgender Brief an den Reichsverband ab:

Auf Ihr werdes Schreiben vom Juli e. erwidern wir ergetend, daß uns die Zubereitung Ihrer „Korrespondenz“ sehr angenehm ist, besonders deshalb, weil wir hier fast mit landlichen Kreisen zu rechnen haben, in denen jetzt die Sozialdemokratie mit Hochdruck arbeitet. Wir erlauben uns nach der ergebene Anfrage, ob Sie vielleicht im Besitze von Material gegen gewisse „Genossen“ Ost- und Westpreußens sind, die sich hier besonders hervortun.

Auf einen gef. Bescheid hoffen

Hochachtungsvoll ergebenst

Dr. Will.

Geschäftsführer des Ostpreuss. Landboten.

Von diesem Brief erwartete man, daß er den Reichsverband fertig machen und veranlassen würde, nachzuforschen, was für eine Zeitung der Ostpreussische Landbote ist. Doch so gering die Redaktion unseres Königsberger Parteiorgans den Reichsverband auch einschätzte, man mußte dort bald einsehen, daß er immer noch überhöht worden war. Es dauerte nicht lange, da sandte der Reichsverband einen weiteren Brief an unser Parteiblatt, zugleich mit einem ganzen Haufen von Flugblättern, Korrespondenzen, Mitteilungen, Pamphleten usw., in denen die Sozialdemokratie mit den allbekanntesten Märgen bekämpft wird. Das Schreiben lautet:

Herrn

Dr. Will, Geschäftsführer des Ostpreuss. Landboten, Königsberg P., Poststraße 91.

Sehr geehrter Herr!

Wie wir aus Ihrem heutigen Schreiben ersehen, ist Ihnen die regelmäßige Abwendung unserer Korrespondenzen willkommen. Wir werden demnach bemüht sein, Ihrem Wunsch möglichst nachzukommen.

Das von Ihnen erbetene Illustrationsmaterial können wir Ihnen leider nicht geben, da wir selbes selbst nicht besitzen. Wir glauben auch annehmen zu dürfen, daß Sie viel eher in der Lage sein dürften, sich bezügliche Material zu beschaffen, als wir. Wir würden Ihnen sehr dankbar sein, wenn wir selbst näheres über die dortigen „Genossen“ durch Sie erlangen könnten.

Im Anschluß hieran gestatten wir uns, Ihnen mit gleicher Heft eine Anzahl Flugblätter, Korrespondenzen usw. aus unserer Sammlung zur weiteren Verfügung zu überlassen. Wir hoffen, Ihnen damit wenigstens in einer Hinsicht gedient zu haben und möchten Ihnen im Interesse unserer parteilichen Bestrebungen bei der Bekämpfung der Sozialdemokratie die besten Grüße.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Dr. Gehätsfelle.

Dr. Boewenichen.

Für die Qualität der Leiter des Reichsverbandes genügen diese letzten Schreibweise. Sie erbringen den Nachweis hierfür, daß die Herren Boewenichen und Gehätsfelle die geeigneten Leute zur Bekämpfung der Sozialdemokratie sind.

### Die Kolonialarmee.

In Hochsommerzeiten, da unsere Kolonialschmäder auch in unserer gemäßigten Zone dem Tropenfelde verfallen, ist die Forderung einer deutschen Kolonialarmee nichts Ungewöhnliches. Diesmal sind es aber nicht anerkannterlei Stellen, von denen der wohlvertraute Ruf ausgeht, sondern es ist wiederum der Generalkonsul selbst, der in dem oben erwähnten dritten Heft des offiziellen Werkes über den Hererokrieg mit großem Nachdruck diese Forderung erhebt. Es heißt hier:

„Das fehlen dauernd vorhandener, für überseeische Zwecke stets verwendbarer Truppen, einer Art Kolonialarmee, werde in dieser Zeit von allen Seiten besonders manchem empfunden, und die zutage tretenden Mängel lehren, daß das Reich eine Kolonialtruppe in der Heimat dringend nötig hat, um den Anforderungen überseeischer Wachenstation genügen zu können.“

Es muß von vornherein angedeutet werden, daß die Forderung vom Reich ein militärisches Standpункte her betrachtet, in den Erfahrungen des südafrikanischen Krieges eine gewisse Begründung erfahren hat. Denn dieser erste größere Krieg, der von deutschen Truppen seit 30 Jahren geführt worden ist, hat in keiner Weise dazu gedient, das Ansehen und den Ruhm der deutschen Armee zu vermindern. Jüngst hat der Potentatentöchter Morgana in einem kapländischen englischen Blatte, von dem er interviewt worden war, über die deutsche Armee das Urteil abgegeben, daß sie den Anforderungen des afrikanischen Kolonialkrieges nicht gewachsen ist, und dieses Urteil wird von allen Sachverständigen des Auslandes bekräftigt. Wären Kolonien nichts anderes als Grenzterritoire des militärischen Ruhmes, so wäre das Urteil wohlverdiene, daß es so wie bisher nicht weitergehen könne.

Das deutsche Volk hat aber alle Ursache, die Kolonialpolitik des Reiches von ganz anderen Gesichtspunkten aus zu beurteilen. Es kann nicht bloß Krieg führen des Krieges wegen. Die blutige Ausrottung von Volksstämmen, die nichts anderes tun, als den Besitz ihrer Nation gegen fremde Eindringlinge zu verteidigen, ist ohnehin ein moralisch bedenkliches Unternehmen, das allen Lehren des bei uns angeblich herrschenden Christentums ins Gesicht schlägt; sie mag aber vom Standpunkte rein kapitalistischer Profitmorale noch allenfalls zu rechtfertigen sein, wenn sie dem Volke, das sich auf solche Unternehmungen einläßt, Gewinn bringt. Das deutsche Volk ist aber bekanntlich ein Danaidenvolk, in das das Blut und der Schweiß des Stammeslands unaufhörlich hineingegossen wird, ohne daß so ungeheure Opfer auch nur für die fernste Zukunft irgend welchen Gewinn verbrächten. Die ständige Erhaltung einer Kolonialtruppe bedeutet daher für das deutsche Volk eine dauernde Belastung, der keinerlei dauernder oder auch nur zeitweiliger Vorteil gegenübersteht.

Die drängende Forderung des Generalsstabes nach Errichtung einer deutschen Kolonialarmee ist uns ein Beweis, daß die deutsche Kolonialpolitik nicht nur wirtschaftlich und moralisch sondern auch militärisch bankrott ist. Das Generalsstabswort gilt das auch zu, indem es über die Verwirrung der kolonialmilitärischen Organisation klagt, bei keiner Waffe, wer Kopf und wer Kellner sei, da sie der fünfjährigen Kompetenz des Generalstabs, des Reichsministeriums, des Generalsstabs und des Kaiserlichen Oberkommandos unterstellt sei. Es spricht von den Mängeln, die bei dem stets dringenden Bedarf nicht möglich gewesen sei, die Truppe vorher innerlich zusammenzuführen und mit der Eigenart der kolonialen Kriegführung vertraut zu machen, das man vielmehr die aus der Heimat herbeigeführten Verpfändungen in unsernigen Zustand an den Feind hoch bringen müssen. In solchen Umständen erkennt das Generalsstabswort, den kleinen bereitgestellten Kern, der in den Angriffen gegen die Verwaltung steht.“

So sucht das Generalsstabswort nach Entschuldigungen für den nichts weniger als glorreichen Verlauf des südafrikanischen Feldzugs. Und wie richtig Bankrotteure wollen die deutschen Kolonialpolitiker sich und andere in den Glauben hineinreden, es bedürfe nur neuer Subventionen und neuer kostspieliger Hilfsunternehmungen, um das Gesicht auf die Höhe zu bringen. Das ist psychologisch begründet; aber das Volk, das sich durch solche Forderungen gewinnen ließe, müßte mit völliger Blindheit geschlagen sein. Der Zusammenbruch der deutschen Kolonialpolitik ist eine furchtbare Tatsache, er kann durch neue Anwendungen nicht aufgehoben sondern nur vergrößert werden. Es ist daher kaum glaublich, daß sich im Reichstag angesichts dieser ionnenfahlen Tatsachen noch eine Mehrheit finden könnte, die auf die Wünsche des Generalsstabs einzugehen bereit wäre. Wohl hat das Zentrum im Vertrauen auf die Glaubensstärke seiner Anhänger manches Wunder der Geheißgebung zustande gebracht, aber selbst Mut wird es kaum aufbringen, um als Schöpfer der deutschen Kolonialarmee 1908 vor seine Wähler zu treten.

### Wieder einmal eine „kleine Garifun“.

Der neueste Offiziersstand, bei dem es sich, wie bereits früher mitgeteilt wurde, um einen bayrischen Leutnant handelt, spielt sich nicht in Bayern selbst ab, sondern wieder einmal in Lothringen, in der kleinen Garnisonstadt Dieuze, auf die daselbe zuerst, was seinerzeit bei der Wilsch-Affäre über Nordach gelangt wurde.

Ueber den neuesten Stand mit demselben: Auf Antrag des Kommandeurs des 3. bayrischen Oberwälders-Regiments in Dieuze ist in der Münchener Kurzweltzeitung Neuweltbuch der Leutnant Kurt Wiese verhaftet worden; er war nach München gekommen, um sich einer Operation zu unterziehen. Die Veranlassung zu der Verhaftung sollen betrügerische Handlungen Wises gegeben haben, namentlich Beschäftigungen, wobei auch laut Münch. Kurzwelt. Nachr., der Name des in gleichen Regimente lebenden Herzogs Franz Joseph, Sohn des bayrischen Herzogs Karl Theodor, eine Rolle spielen soll. Der junge Herzog soll das „Opfer“ des hohen Spiels in einem abigen Herrenklub geworden sein.

Der Münch. Post wird zu der Angelegenheit noch geschrieben: In Dieuze ist eine Spielhölle eingerichtet, in der bayrische und preussische Offiziere ihre Mühe verbrachten. Es wurde Hazard gespielt, und die Folge ist,

daß sie um Hab und Gut gebracht wurden und Stelle und Ehre rühten. Der genannte Leutnant machte wieder der Vorbelegung, daß er einen Geldbeutel habe, Schulden auf Schulden und wusch einige Kameraden als Bürgen zu gewinnen. Unter diesen befindet sich der Herzog Ludwig, der kaum zwanzigjährige Sohn des Herzogs Dr. Karl Theodor, des bekannten Augenarztes. Als der Vater von den Vorgängen seines Nebenb, nebenbei bemerkt, gelüßt sehr gut demontieren Sohnes hörte, ließ er ihn ehrenvolllich verhaften, keine Bürgschaft mehr zu übergeben. Man ließ sich der junge Herzog bestimmen, die Spielhölle selber auszusuchen und von Leuten, welche unter anderem als Bürgen mitzugehören zu lassen. Dieser Plan wurde ebenfalls wieder zu Dorn des Herzogs Karl Theodor, und es scheint, daß dieser noch in letzter Minute, bevor die heilige Hermandad ein letztes verhängnisvolles Wort zu sprechen drohte, das Schicksal von seinem Sohne abwenden und ihm das Schicksal des Herzogs Siegfried, eines Bruderbrüder, ersparen konnte, dem bereits wegen seiner jenseitigen Ausführung auf Befehl des Kaiserregenten die Ehre und Stimme in der Reichskammer entzogen wurde, indem einseitig sein Geißel aus dem Saal entzogen wurde,

Wilhelm II. und Karl der Große. Bürgerliche Blätter melden: Die Öffnung des Grabes Karls des Großen in der Münstersche Kirche zu Aachen, in dem die Gebeine des großen Kaisers seit dem dreizehnten Jahrhundert ruhen, wird auf kaiserlichen Befehl am Dienstag vollzogen. Es handelt sich um das Studium der kostbaren alten Purpurgewänder, die sich in dem Sarkophag befinden.

Wilhelm II. und Nikolaus. Der Petersburger Korrespondent des Berliner Lokalzeiters will aus zuverlässiger Quelle erfahren haben, daß die Zusammenkunft Wilhelms II. mit dem Zaren trotz allen Demerits prinzipiell beschlossen ist und voraussichtlich auf deutschem Boden stattfinden wird.

Ein geborener Gesehgeber. In das Herrenhaus ist der Major a. D. und Landrat Berner v. d. Schulenburg zu Prospekt-Salzmünde durch königlichen Erlaß auf Präsentation der Familie v. d. Schulenburg berufen worden.

„Ganz kleine“ Flottenvorlage soll dem Reichstage doch zum Herbst in Aussicht stehen. Für die kaiserliche Yacht Hohenzollern, die seuntätig ist und die in diesem Sommer für die Nordlandkreise des Kaisers durch das Schiff Hamburg ersetzt wurde, soll ein Ersatzboot gefordert werden. Wie erinnerlich ist, hat man seinerzeit die Hohenzollern als Aufst für ein Panzergeheiß gefordert, welchem Zweck sie nie diente; später ließ sie offen als „kaiserliche Yacht“. — Die Regierung wird mit der „Ahoj“-Begründung diesmal dem Reichstage nicht kommen dürfen. Auch die Flottenvergrößerung ist ja nachgerade unter den bürgerlichen Parteien so weit gebieten, daß man vielleicht nicht mehr Anstoß daran nehmen wird, für kaiserliche Seereisen ein besonderes Schiff auf Reichskosten zu bauen.

### Herrn Paasche sind die Kolonialstrassen zu sauer.

Herr Paasche sollte bekanntlich, wie das Gericht lief, in den Dienst der Kolonialabteilung treten. Das scheint sich nun aber zerlagelt zu haben. Der Herr Professor, der im Nebenamt Professor der Staatswissenschaften in Charlottenburg ist, hat schon seit längerer Zeit den mühseligen aber fetten Posten eines Aufsichtsrats der Nationalbank inne. Jetzt ist er in den geistlich-führenden Ausschuss des Aufsichtsrats eingetreten. Paasche aber mit seiner Antwort, weil er die Reorganisation der Kolonialabteilung erst abwarten wollte. Daran, daß er nunmehr dem Angebot nachgab, ist nach der Königschen Volkszeitung wohl zu entnehmen, daß er nicht in den Dienst der Kolonialabteilung zu treten genossen ist.

Genosse Bebel antwortet auf die Anempfehlung des Hänge-Peters in der Post durch folgende im Vorwärts veröffentlichte Erklärung:

Der genannte Herr hat nahezu vier Monate gebraucht, bis er sich erinnerte oder vielleicht auch durch gute Freunde daran erinnert wurde, daß ich in der Sitzung des Reichstages am 17. März d. J. über seine afrikanische „Kulturmission“ etwas gesagt, das er glaubt, als „bewusste Lüge“ bezeichnen zu müssen.

Ich nahm bisher an, daß die wiederholten Angriffe, die seine Freunde, die Abgeordneten Wendt, Graf v. Arnim und Herr v. Kardorff, zur Verteidigung seiner Pedanten am Reichstagesgänger gegen mich richteten und die Antwort, die sie erhielten, bei Herrn Dr. Karl Peters nicht gerade das Beste waren. Da dieses aber nach seiner Erklärung zu schließen doch der Fall ist, werde ich ihm eine Antwort nicht schuldig bleiben. Ich muß aber, um gründlich Peters zu kennen, noch einmal die Akten des Falles Peters, dessen erste öffentliche und umfassende Erörterung jetzt über zehn Jahre hinter uns liegt, studieren. Das soll geschehen, sobald ich wieder nach Berlin zurückkehre; denn die Ferien, die ich endlich antreten kann, lasse ich mir nicht ruhig nicht sitzen. Dauert das Herr Dr. Karl Peters etwas lange, so will ich ihm zum Troste sagen, ganz so lange, wie er mich auf seine Erklärung warten ließ, wird er auf meine Antwort nicht zu warten brauchen.

Der Frau Peters wird auch in wiederholter Besetzung zeigen, daß, so viele Kolonialställe auch in den letzten zehn Jahren in Deutschland errichtet werden mußten, der Fall Peters immer noch der handlungslose geblieben ist.

Ein Vertrauensmann der politischen Polizei. In Neudorf (D.-Schl.) wurde vor einigen Tagen ein Mann Namens Günner unter der Anklage des Mordes verhaftet. Er hatte seine 1 1/2 jährige Stieftochter erwidert, und zwar aus Habguth, weil er das Kind seiner Frau, die er vor kurzem als Witwe geerdet hatte, gehörige kleine Vermögen nicht anders als durch Beseitigung dieser Kinder erlangen konnte.

Dieser Raubmörder ist der ehemalige Vertrauensmann des Polizeiratens Wädler, der Spigel Günner, auf dessen erlogene Anklage hin der vor kurzem verstorbene Genosse Franz Morawski zu zwei Jahren, Genosin Dr. Golbe zu einem Jahre Gefängnis vom Landgericht Beuthen verurteilt wurde. Der Günner brachte dem Polizeirat Wädler eines Tages ein politisches verbotenes Niederbuch, das er in der Buchhandlung der polnisch-litauischen Gazeta Robotnicza gleich von beiden leitenden Personen dort, Morawski und Golbe, gekauft haben wollte. Nach seiner eigenen behaupteten Aussage belohnte den Günner der Herr Polizeirat dafür mit 1.50 Mark. Das Gericht schenkte den Versicherungen der beiden sofort in Haft genommenen Genossen, dem Günner das Buch nicht verkauft zu haben, keinen Glauben, es glaubte vielmehr dem Ehrenmann Günner und beurteilte die beiden Angeklagten nach monatelanger, nicht angeordneter Untersuchungshaft auf der obengenannten furchtbaren Strafe, und zwar wegen angeblicher Aufregung zu Gewalttätigkeiten, die man in dem

Niederlande gefunden haben wollte. Herr Gerner trieb sich seitdem im oberhessischen Industriegebiet umher, kam auch öfter mit dem Strafgesetzen in Konflikt, bis er jetzt endlich in der Glorie des gemeinen Naumbüchlers vor uns steht, diese stolze Stütze des Staates!

**Der Student Sypowicz aus der Haft entlassen.** Nachdem der Student Sypowicz (siehe Tagesgeschichte in Nr. 156 Königsberg in neuer Auflage) von der Zivilisten Staatsanwaltschaft mehrere Tage in Haft gehalten und dann der Stadtverwaltungsverwaltung zur weiteren Inhaftierung übergeben worden war, ist derselbe endlich am 1. Juli 1906, nachmittags, aus der Haft entlassen worden. Sypowicz hat einen kurzfristigen Ausweisungsbefehl erhalten; seine Ausweisung an Rußland findet aber nicht statt. So scheint die preussische Regierung doch noch vor dem Ausfertigen zurückgeschreckt zu sein.

**Ein Mautier-Militärprozeß.** Vor dem Kriegsgericht der 16. Division in Trier beginnt am 20. Juli ein mehrere Tage währender Prozeß, zu dem 320 Reizgen gefangen sind. Drei Offiziere und fünf Feldwebel sind angeklagt. Es handelt sich um Fälschungen von Scheinbüchern. Die Angelegenheit wurde von dem vor 2 1/2 Jahren wegen dienlicher Vergehen beurteilten Sergeanten Bielefeld ins Rollen gebracht. Bielefeld schwor, er werde alle Gegner ins Verderben stürzen. Dies ist schon der vierte Prozeß, der auf seine Veranlassung angestrengt wurde.

**Chicago in Deutschland.** Vor dem Landgericht Wida (Sachsen) wurde kürzlich gegen den Fleischermeister Herber wegen Vergehens gegen das Fleischbeschaugesetz verhandelt. Die Verhandlung förderte eine Menge ungläublicher Einzelheiten zu Tage. Erklärt er, daß verdorbene Fleisch oder vom Tierarzt verworfene Fleischteile, ferner Geschlechtsteile von Schweinen, ungeborenen Kälbern und andern mehr in die Wurst gemacht wurde. Um der behördlichen Kontrolle ein Schnippschen zu schlagen, wurde der Stempel von beschlagnahmten Schlachtkühen auf unbeschädigte Stücke übertragen, ein Verfahren, das allerdings nur durch das Fehlen eines öffentlichen Schlachthofes möglich ist. Die Strafe fiel im Verhältnis zu der Schwere und Dauer der gemeinen Manipulationen mild aus: zwei Monate Gefängnis und 500 Mark Geldstrafe.

### Inland.

**Schweiz.** Die Abstimmung über zwei Vorlagen hatte am Sonntag, den 15. Juli, die Bürgerchaft von Zürich vorzunehmen. Erstens handelte es sich um den Bau des Bohlhauses. Dieses Haus soll zweckmäßig ausgestattete Versammlungsräume für Vereine, Bildungsbüros, Gewerkschaften und Vereine erhalten. Ferner wird geplant, einen großen 1000 bis 1500 Personen fassenden Saalbau mit Bühne aufzuführen. Im Erdgeschoß soll ein geräumiges Restaurant, eine Volkshalle mit Kantine, Bänken und Tischen stehen. Die Kosten dieses Hauses, welches Eigentum des zu gründenden Volkshausvereins wird, sind auf etwa 850 000 Franks veranschlagt. Den Bauplatz tritt die Stadt unentgeltlich an den Volkshausverein ab. Außerdem leistet sie in die Baufolien einen Beitrag von 120 000 Franks. Als Bedingung ist aufgestellt, daß die Gebühren für die Benützung der Institution des Volkshauses möglichst niedrig bemessen sein müssen. Ferner dürfen in den Räumen des Volkshauses keine alkoholhaltigen Getränke eingebracht werden.

Das zweite Projekt betrifft die Erbauung eines Kunsthauses. Die Stadtgemeinde soll der Kunstgesellschaft einen bestimmten Bauplatz abtreten, ferner zu den Baufolien einen Beitrag von 100 000 Franks und zu den Betriebskosten einen jährlichen Zuschuß von 5000 Franks leisten. Dafür muß sich die Kunstgesellschaft verpflichten, die Sammlungsräume an ein bis zwei malen Wochentagen und am Sonntag nachmittags zu unentgeltlichem Besuche offen zu halten. Die sozialdemokratische Partei hat empfohlen, für beide Projekte zu stimmen.

**England.** Die Gewerkschaften gesteht. Die Daily News mitteilen weiß, ist zwischen der Regierung und der Arbeiterpartei eine volle Verständigung bezüglich der Unantastbarkeit der Gewerkschaften zustande gekommen. Der Gewerkschaftsbill soll auf Vorschlag des Justizministers folgenden Amendement beigefügt werden: Ansprüche auf Schadenersatz gegen Trade-Unions oder gegen einzelne Mitglieder für Vertreter derselben oder gegen die Gesamtheit der Mitglieder wegen einer unrechtmässigen Handlung, von der behauptet wird, daß sie im Namen, bzw. zu gunsten der Gewerkschaft begangen wurde, soll bei keinem Gerichtshof anhängig gemacht werden können. Damit wäre wohl jede Möglichkeit genommen, auf den Wege des Zivilprozesses die Gewerkschaften mit ihren Kassen für irgend welche ungeliebte oder wirtschaftliche Schäden verantwortlich zu machen.

**Holland.** Staatsagentur für Streiftrecker. Der holländische Minister des Äusseren Lets van Goudraam macht in dem Blatte Staatscourant bekannt, daß in Deutschland gegenwärtig ein starkes Bedürfnis nach Arbeitskräften vorhanden sei und daß u. a. 100 Erdarbeiter für eine Eramban-anlage in Wierden gesucht würden. Aber weiter macht der Minister darauf aufmerksam, daß infolge des Ausstandes der Holz- und Getreidearbeiter in Duisburg und in Duisburg-Wuhrort Mangel an Arbeitern vorhanden sei und da, wie er meint, der Ausstand noch lange dauern kann, könnten dort viele Arbeiter, die mit diesen Arbeiten vertraut sind, sofort Anstellung finden. Der Minister gibt den arbeitswilligen Leuten noch den Rat, sich mit Legiti-

mationspapieren zu versehen oder sich event. an die Konsulate zu wenden. Unsere holländischen Gesellen werden jedenfalls dafür sorgen, daß dem Minister einmal Rat gemacht wird, was seines Amtes und was nicht seines Amtes ist.

**Spanien.** Ein Ausbruch der Verwässerung. Im Gefängnis zu Zaragoza haben 800 Gefangene gemeutert. Wie üblich wurden die Gefangenen durch Wälle weiczlos gemacht.

**Italien.** Chinesische Seeräuber haben zwischen Canton und Wuchow den englischen Dampfer Saiman überfallen. Ein Arzt wurde getötet, der Kapitän und vier Matrosen verwundet.

## Zur Revolution in Rußland.

**Reaktionäre Rüstungen in Petersburg.** Der Stadthauptmann von Petersburg verbot die Abhaltung von Straßenversammlungen; die Militärpatrouillen wurden verstärkt. Die Gardebajen wurden nach Kronstadt disloziert, wo es unter den Marinemannschaften wieder gärt.

**Bäckerstreik in Moskau.** In Moskau sind sämtliche Bäckereien geschlossen; zur Versorgung der Stadt mit Brot sind die Militärbäckereien in den Gefängnissen und die städtische Bäckerei herangezogen. Der Stadthauptmann hat den Bäckerverband, welcher den Streik inszeniert hat, aufgelöst. Der Vorsitzende des Verbandes sowie die Mitglieder, die für den Ausstand agitiert haben, wurden aus Moskau verwiesen. Die Arbeitswilligen werden von der Polizei gefolgt. Streikende, die die Arbeitswilligen belästigen, werden sofort aus der Stadt abgehoben. Die Wobregeln des Stadthauptmanns richten sich auch gegen die Arbeiter, die durch Nichterfüllung der im Dezember übernommenen Verpflichtungen den Streik heraufbeschworen haben.

**In Odesa** dauert der Streik der Hafenarbeiter fort. — In der Redaktion des Reichs wurden Proklamationen an die Soldaten und Matrosen gefunden, in denen diese aufgefordert wurden, Judenmegele zu begehen. Die Juden wollten den Jaren hützen und die Macht an sich reißen. Man besichtigt infolgedessen neue Judenmegele. — Im Kriegshospital hat der zum Tode verurteilte Soldat Matlanow, der wegen Krankheit ins Hospital gebracht war, sein Bett mit Petroleum begossen und angezündet. Der Unglückliche verbrannte.

**Eine Versammlung von Bauern** des Dorfes Nagatine bei Simbirsk wurde durch Kofaken auseinander getrieben. Ueber 100 Bauern wurden verwundet.

**Ueber das Attentat** auf den Oberbefehlshaber der Schwarzmeerflotte, Admiral Tschukin, wird noch gemeldet:

Im Februar war es ein junges Mädchen, die Tochter des Meier Kaufmanns erster Ehe Schabab, die den Admiral durch vier Schüsse an der Schulter und den Beinern verwundete und dann auf der Flucht von der Schildwache erschossen wurde. Sie hatte sich unter einem Vorwand Eingang in das Palais des Oberkommandierenden zu verschaffen gewünscht und dann sofort die Waffe gezogen. Ueber die Motive ihres Handelns ist keine Aufklärung erzielt worden. Die Motive eines Admirals einzuschleichen genügt hat. Dieser ist in Ausnahmde als einer der brutalsten Offiziere der Flotte bekannt. Schon als Flaggkapitän des baltischen Geschwaders wurde er von den Matrosen wegen seiner unerbittlichen Strenge gesühnt und gehaßt. Auch als Kapitän von Kronstadt seufzte sich Tschukin unter den Matrosen seiner Beliebtheit. In Moskau, wo Tschukin einige Jahre diente, hinterließ er ebenfalls keine angenehmen Erinnerungen. Doch nirgends entfaltete Admiral Tschukin eine so beispiellose Strenge wie in Sebastopol. Seitdem er Oberbefehlshaber der Schwarzmeerflotte wurde, begannen die Meutereien in der ihm unterstellenden Flotte eine tägliche Erscheinung zu werden. Als vor drei Jahren in Sebastopol eine Matrosenmeuterei ausbrach, wurde sie auf Befehl Tschukins blutig unterdrückt. Er schonte niemand und ließ sogar viele Matrosen hinhängen, die das Kriegsgericht selbst der Gnade des Jaren empfahl. Am rücksichtslosesten benahm sich jedoch Tschukin bei der Unterdrückung des November-Aufstandes in Sebastopol. Er ließ die meutenden Matrosen mit Granatbomben niederschlagen. Massenverhaftungen und Ausweisungen waren in Sebastopol eine tägliche Erscheinung. Admiral Tschukin wies sogar Jodofoten aus, die in Sebastopol erlitten waren, um die Verteilung einiger Matrosen zu übernehmen. Seine Strenge richtete sich in gleicher Weise gegen Offiziere wie gegen Matrosen.

**Maria Spiridonowa** ist nach einer Meldung eines Schweizer Parteiblattes zusammen mit vier anderen Gefangenen nach Sibirien geschickt! Der Gefangenewagen, der sie zum Bahnhof brachte, war von Dragonern umgeben. Die Menschen, die sich auf dem anderen Bahnhof befanden, riefen ihr zu: „Auf Wiedersehen! den Mut nicht verlieren!“

Maria Spiridonowa antwortete: „Auf Wiedersehen! Wir werden bald zurück sein.“ (1)

Die Sympathisanten aller Menschen begleiten das edle Mädchen in die sibirische Gewässer.

### Gewerkschaftliches.

**Konfessionelle Arbeitersekretariate.** In Nürnberg, wo das älteste deutsche Arbeitersekretariat der freien Gewerkschaften so mit Arbeiten überhäuft ist, daß jetzt zu den drei

Sekretären und einer Sekretärin noch ein Sekretär für die gewerkschaftlichen Arbeiter gesucht wird, soll nun zu allem Ueberfluß zu der Hauptstelle der Sekretärin und dem sachlichen Arbeitersekretariat auch noch ein evangelisches gebildet werden. Da auch demnach die Stadt eine Lustanstalt errichtet, bleibt nur noch ein jüdisches, reformiertes, mennonitisches, methodistisches u. Arbeitersekretariat übrig, um endlich dem roten Sekretariat den Vorrang zu machen.

**Zur Buchbinderberufung** sagte die Berliner Buchbinderberufung dem Beschluß, daß wenn bis zum 21. Juli d. J. eine Einigung mit dem Buchbinderberufung nicht stattfindet, die Mitglieder verpflichtet sind, sämtliche in ihren Betrieben beschäftigte, dem Buchbinderberufung angehörende Arbeiter zu entlassen. Für die Bewegung selbst ist es ohne Bedeutung, wenn zu den 4000 Ausgeperrten noch einige Hundert hinzukommen, man sieht aber, wie sich die Zünngesellen zu Handlungs-langen der Großbuchbinderberufung erziehen. Den Buchbinder imponiert dies absolut nicht. Wenn die Unterführung der übrigen organisierten Arbeiter nicht verlagert, können die Ausgeperrten in einigen Wochen, bei Beginn der guten Geschäftszeit, den Unternehmern die Bedingungen vorzeichnen, zu denen die Lohnbewegung beendigt wird.

Zwischen den Vertretern der Streikenden in Berlin, Stuttgart und Leipzig und den Vertretern der deutschen Buchbinderberufung fanden Sonnabend Einigungsverhandlungen im Deutschen Buchgewerkschaftsverband in Leipzig statt, welche zu der Anerkennung des Arbeitererwerbsverbandes durch den Prinzipalverband führten. Auch in andern wichtigen Punkten wurde nach längeren Beratungen eine Einigung erzielt. Die Verhandlungen fanden auf Veranlassung der Unternehmervereine statt, wobei es charakteristisch ist, daß die Herren als Schlichtervertreter anfänglich nur den früheren Verbandsvorsitzenden, Stadtrat Dietrich in Stuttgart zulassen wollten. Man hat sich im Unternehmerverein doch wohl bald anders bekommen, was das vorläufige Ergebnis der Verhandlungen beweist.

Die am Sonntag fortgeführten Einigungsverhandlungen sind resultatlos verlaufen, da die Arbeitervertreter die Entschädigungspflicht der lösenden Streikenden ablehnten.

**Die Einigungsverhandlungen der Lithographen** sind jetzt resultatlos verlaufen, da die Arbeiter nur dann die Arbeit wieder aufnehmen, wenn die Forderungen der Gewerkschaft vorher geregelt werden, insbesondere wenn alle Ausgeperrten und Streikende die Plätze wieder annehmen können.

**Metallgewerbe.** Die Kupferindustrie in Leipzig trat in eine Lohnbewegung ein. Sie fordern eine Erhöhung des Stundenlohnes von 48 auf 52 Pfennig. Die Arbeiter der Stahlfabrik des Nachfolgers Leipzig-Platz haben wegen Lohnforderungen die Arbeit niedergelegt, weshalb dem Hilfspersonal gekündigt wurde.

**Baugewerbe.** Beim Zimmermeister Marquardt in Barby sind sämtliche Zimmerleute in den Ausstand getreten, weil sie Streikarbeiten am Hofen ausführen sollten.

**Der Maurer- und Tischlerstreik** in Schmalkalden ist beendet. Die Gewerkschaften erklären sich mit den gestellten Bedingungen einverstanden. Erreicht wurde ein Lohnaufschlag von 3 Pfg. — Seit einigen Tagen stehen in Augsburg die Maurer im Streik; sie fordern einen Stundenlohn von 48 Pfg. was bei den in Augsburg ziemlich teuren Lebensverhältnissen sehr minimal ist. Trotzdem haben die Bauherren diese Forderung, aber auch jede Verhandlung abgelehnt. Sie verschicken eine Liste mit Vor- und Zunamen, Wohnort, Geburtsjahr und Tag. — Ob der Augsburger Staatsanwalt hierin eine Verurteilung finden wird?

**Barbierausstand.** In Stendal sind die Mehrzahl der Barbiergehilfen Sonnabend mittags in den Ausstand getreten.

**Der Malerstreik** in Königsberg ist beendet. Die seit etwa 15 Wochen ausgeperrten, im Zentralverbande organisierten Maler und Anstreicher von Königsberg haben den Beschluß gefaßt, die Lohnbewegung einzustellen und am 16. Juli die Arbeit wieder unter den alten Bedingungen aufzunehmen.

**Der Holzarbeiter-Verband** hatte am 1. April ds. J. 139 371 Mitglieder, 9230 mehr als am Ende vorigen Jahres. Unter den 139 371 Mitgliedern waren 2318 weibliche Mitglieder; das bedeutet eine Zunahme um 521 weibliche Mitglieder.

**Der Ausstand** in der Fabrik chemischer Produkte in Pommernsdorf bei Stettin ist nach einmütiger Dauer beendet worden. Die Direktion bewilligte eine Erhöhung des Tagelohnes um 15 Pfg. und des Akkordlohnens um fünf Prozent.

**Der Streik der Glasarbeiter** in Fürth ist beendet. Die Arbeiter erzielten eine Erhöhung. Es wurde ihnen eine Arbeitszeit von 56 Stunden pro Woche und eine Lohnerhöhung bewilligt.

### Ausland.

**Der Achtstundentag der englischen Bergleute**, gegen den sich bisher die Northumberlander wandten, weil sie nur 7 1/2 Stunden, das Hilfspersonal aber länger arbeitete, dürfte nun doch bald erlangt werden. Infolge des internationalen Streikgeschehens wurde eine Urabstimmung über die Frage vorgenommen. Von den 22 000 Mitgliedern des Bergarbeiter-Verbandes von Northumberland beistimmten sich 18 037 an der Abstimmung; davon erklärten sich 9251 für die Einführung des gelesenen Achtstundentages in den Kohlengruben, während

Wir geben bis Freitag, den 20. Juli:

**Nur auf Emaille-Waren 10%**

in bar oder  
doppelte Rabatt-  
und  
Konsum-Marken.

**H. Elkan**  
Leipzigerstrasse 87.

## Die deutsche Sozialgesetzgebung.

**Zunahmende, Unfall- und Kranken-Versicherung.**

Erklärt an praktischen Erfahrungen  
vom Arbeiter-Sekretär M. Gaidenberg, Halle a. S.  
Preis 20 Pfg.

Su beziehen durch

**Die Volksbuchhandlung.**  
Gatz 42/43.

## Frische Knick-Eier

4 Stück 10 Pfg.  
Spezial-Eier-Gross-Geschäft  
7 Talammstraße 7.  
Suche sofort kräftige  
**Arbeiter,**  
darunter einige Streicher für  
Gambornziegelei.  
Sonnenmännche Ziegelei,  
Weesen bei Ammendorf.

## Hochinteressant!

## Marthas Kinder.

Preis 1.- Mk.

Auch der II. Teil von Vertha v. Suttner

## Die Waffen nieder!

Preis 1.- Mk.

Diese Bücher muß man gelesen haben.

Die Volksbuchhandlung, Gatz 42/43.



## Halle und Saalkreis.

### Frauen herbei!

Salle, 16. Juli.

Eine Parteigenossin schreibt uns: Unendlich viel können die Frauen für den Fortschritt der modernen Arbeiterbewegung wirken! Daher muß es gelingen, sie mit dem Bestreben für den Kampf der Männer zu erfüllen. Auch sie müssen für unseren großen Befreiungskampf mobil gemacht werden! Gerade die Frauen haben Ursache, empfindlich über Lage nachzudenken; denn durch die männliche Proletarier als ein wenig z matter Klasse betrachtet, so werden die Frauen dem Staat und leider auch oft genug von den Männern geradezu als Wesen niedriger Gattung behandelt. In ihnen wird doppeltes Unrecht verübt. Wohl bindet man ihnen Pflichten auf, aber Rechte verweigert man ihnen. Die Sorge um den Haushalt und die Erziehung belasten ihre Schultern mindestens ebenso schwer wie die des Mannes. Die indirekten Steuern und Verbrauchsabgaben fordern von der Frau die gleichen Summen wie von dem Manne; auch hat sie als Erwerbstätige von ihrem geringen Einkommen die gleichen Steuerlasten wie der Mann zu zahlen.

Außer der Mitverantwortung liegt der Staat den Frauen alle Pflichten der Männer auf; trotzdem bleiben die Frauen rechtlos. Die Gesetze fordern von ihnen die größten Lasten; doch die Vereinigungsgebung der meisten Bundesstaaten verbietet den Frauen die Beteiligung an der Gestaltung der Gesetze und am politischen Leben. Die Vereinigungsleitung in Preußen stellt in jenem wunderbaren Ausschuß die „Frauenorganisation“ direkt mit Befugnissen und unumgänglichen Pflichten auf dieselbe Stufe.

Die Frauen haben alle Wünsche, sich der Staatstätigkeit zu betätigen, die ihnen der Staat in gewissem Maße ermöglicht zu werden, die ihnen der Staat in gewissem Maße ermöglicht zu werden. Die technische Entwicklung bringt die Frauen und Mädchen immer mehr in die Fabriken hinein, und immer werden sie infolge der niedrigen Löhne als Schutzkonkurrenz gegen ihre Männer und Brüder ausgespielt.

Was haben die Frauen von all ihrer Klare? Ihr ganzes Leben ist ein einziges Martyrium von der Wiege bis zum Grabe.

Frauen, erwacht! Vieles müßt ihr erdulden, aber manches durch eigene Schuld! Frauen, werft die Gleichgültigkeit ab und lernt den gewerkschaftlichen und politischen Kampf eurer Männer verstehen und unterstützen! Aus euren stillen Mäulern kämpft das Proletariat seinen Befreiungskampf.

Frauen, lernt verstehen, daß nicht dulden, sondern kämpfen eure Aufgabe ist; daß die Pflicht von der göttlichen Weltordnung, der vor allem die Frauen sich fügen sollen, eben nur Pflicht ist. Wenn so viel Unrecht, so viel gerechteste Gerechtigkeit und verkümmertes Leben, so viel gewalttätige Lebensfreude und Jugendlust zur göttlichen Ordnung gehören, dann muß diese Weltordnung abgelöst und durch eine neue, aber bessere ersetzt werden.

Zur Veränderung des gegenwärtigen Zustandes, der Not und Elend über die minderbemittelte Bevölkerung bringt, ist die Mitarbeit der Frauen notwendig. Schon in eigenen persönlichen Interessen sollen die Frauen wirken, wobei namentlich das Wohl ihrer Kinder im Auge zu behalten ist. Wenn sie sich verschließen, sich in keine Geschäfte und in keine Arbeit zu beteiligen, wenn sie sich nicht um die Erziehung ihrer Kinder kümmern, wenn sie sich nicht um die Erhaltung ihrer Familien kümmern, dann wird die Bewegung entzogen, weil ihre Frauen ihre Bestrebungen nicht verstehen. Lande werden freudiger und freier arbeiten und für die Arbeiterbewegung mehr leisten, wenn ihre Frauen ihnen zur Seite stehen und mitkämpfen.

Die Frau soll dem Manne keine Gefessel sondern ein Nebenbuhler sein! Doch auch die Männer, die so menschliche Gebilde bei der Auffassung ihrer Mitmenschen zeigen, müssen mehr Ausdauer bei der Klärung ihrer Frauen und weiblichen Angehörigen beweisen.

Leider stehen keine Zahlen zur Verfügung, durch die der Zuwachs der Frauen zur Sozialdemokratie bewiesen werden könnte; aber man wird den sozialistischen Geist bei der Erziehung der Kinder gar bald spüren.

Männer, lehrt eure Frauen und Töchter die Parteipresse, besonders die Gleichheit, verstehen. Man werden sie als Mütter auch befaßt sein, den Kindern das Unternehmungsvermögen für Arbeit und Unrecht beizubringen und ihnen den Mut anzueignen, für Recht und Gerechtigkeit einzutreten.

Frauen! Geht der Sozialismus nicht auch die Möglichkeit schaffen, mehrere Familienmitglieder zu finden, indem er eine Weltordnung schafft, die das Kind sorglos macht, weil sie die Arbeitskraft der Eltern ausbeutet, und die der Weib als überflüssig betrachtet. Die Sozialdemokratie ist die einzige Partei, die in der Frau den vollen Menschen ehrt.

Es gilt Bildung, Gleichberechtigung, Gerechtigkeit und Recht zu erzwingen. Es gilt, ein freies, sicheres und gesichert zu werden, das sich nicht feige und träge duckt, sondern Rechte fordert, Ansprüche an das Leben stellt. Darum: Frauen herbei!

### Ausdehnung der Sonntagsruhe.

Die hiesigen Handels- und Kontorangestellten haben durch Petitionen an die städtischen Kollegien um Einführung der vollen Sonntagsruhe erwidert, wenigstens aber um Fortfall der Ladenschließung in den Mittagsstunden der Sonntags- und Festtage. Das Verlangen ist wohl berechtigt und wird auch von einschlägigen Geschäftsinhabern unterstützt. Nun hat aber der Verein der hiesigen Tabak- und Zigarren-Interessenten — seine Mitgliederzahl beträgt gegen 11 Mann — erwidert, die Petitionen abzulehnen. Die Herren operieren wieder mit der bei jeder Gelegenheit von ihnen vorgebrachten Klage, durch Ausdehnung der Sonntagsruhe würden sie geschädigt ruiniert werden. Sie schreiben, solange Sonntags der Zigarrenverkauf in Restaurationen und durch Automaten unbeschränkt sei, dürften dem Verlangen nach Ausdehnung des Ladenschließens nicht Rechnung getragen werden.

Der Zentralverband Deutscher Handlungsgehilfen und Gehilfen hat nun eine Erwiderung auf die Gegenpetition der Zigarrenhändler eingereicht und fügt sich dabei auf sachmännliche Grundsätze, welche die Durchführung der vollen Sonntagsruhe bestimmen und alle dagegen geltend gemachten Einwendungen widerlegen. Selbst wenn angenommen werden soll, daß zunächst eine kleine Wiedereinnahme sich herausstellt, so ist doch der Hinweis der Händler auf die Konkurrenz durch Automaten und Automaten gänzlich verfehlt; denn wer verkauft haben sollte, seinen Bedarf an Zigarren rechtzeitig beim Händler zu decken und wer darum gezwungen ist, in Restaurants das Verkauft nachzuholen, der bekommt in der Regel für teures Geld ein Braut, das sich der Erinnerung so leicht einprägt, daß in Zukunft sicherlich der Zigarrenbedarf rechtzeitig beim Händler gedeckt wird. Die Gewöhnung des Publikums an die noch weitere Verfüzung der offenen Geschäftzeiten an Sonntagen würde sich schnell vollziehen.

Als vor Jahren der Geschäftsfluß auf spätestens 9 Uhr abends gesetzlich festgelegt wurde, kam gerade aus dem Kreise der Zigarrenhändler dieselbe Befürchtung wie jetzt. Auch damals wurde unter Hinweis auf die Gewinnsteigerung, die Zigarrenbranche könne diese Einschränkung unmöglich verkraften, zahllose Erzeugnisse werden dadurch ruiniert werden. Nun, der Ladenschließung ist durchgeführt worden, und es ist durch seine Einführung bereinigt worden. Gewiss ist auch die noch weitere Durchführung der Sonntagsruhe gehen, und recht bald werden nicht nur die Kontoren und Ladenangestellten sondern auch die Prinzipale veranlagt darüber sein, daß sie einen vollen freien Tag wünschenswert für sich und ihre Familien zur Verfügung haben. — Unsere Konsumvereine haben, nebenbei bemerkt, gleichfalls schon seit Jahren die volle Sonntagsruhe durchgeführt, obwohl die Konturverhältnisse nicht mitmachen, und die Konsumvereine haben nicht die geringste Einbuße zu verzeichnen gehabt. Es geht also schon!

Der Zentralverband der Handlungsgehilfen hat übrigens für seine Petition die Unterstützung einer erheblichen Zahl von Geschäftsinhabern erhalten, ein Beweis, daß auch in diesen Kreisen Stimmung vorhanden ist für die volle Sonntagsruhe. Viel schneller würde dieselbe allerdings durchgeführt werden

können, wenn nicht so viele Handlungsgehilfen ihrer gewerkschaftlichen Organisation, dem Zentralverbande, noch fernblieben. Anmeldungen zum Zentralverbande deutscher Handlungsgehilfen und Gehilfen werden jederzeit im Vereinslokale, dem Gasthof zu den drei Königen, St. Klausstraße, angenommen.

### So etwas kommt alle Tage vor!

So etwas kommt beim Militär alle Tage vor! Mit diesen Worten wurde in Magdeburg vom Oberkriegsgerichtspräsidenten die Freisprechung des Kanoniers Arnold Junge vom 75. Feldartillerie-Reg. der wegen gefährlicher Körperverletzung gegen einen Kameraden angefaßt war, begründet. Junge hatte in Halle eines Tages nach beendetem Studienstunden dem Kameraden, der ihn des Diebstahls eines Perforierblechs bezichtigt hatte, hinterhändlich mit einer Treize, an der sich eine große eiserne Schalle befand, über den Kopf geschlagen, so daß D. eine blutende Wunde davontrug. Das hiesige Kriegsgericht erklärte in diesem Vorgang nur eine einfache Körperverletzung und stellte, da wegen einer solchen keine Anklage erhoben war, das Verfahren ein. Gegen diese Einstellung des Verfahrens legte der Gerichtspräsident Berufung ein und verlangte Verurteilung wegen gefährlicher Körperverletzung mittels eines gefährlichen Werkzeugs, ausgeführt durch einen hinterhändlichen Überfall. Der Vertreter der Anklage beantragte 14 Tage Gefängnis lediglich wegen des hinterhändlichen Überfalls. Die Treize wurde als ein gefährliches Werkzeug nicht bezeichnet. Das zwischen dem Verurteilten und einer Schalle stand, hätte der Angeklagte nicht wissen können. Das Urteil lautete: Die Berufung des Gerichtspräsidenten wird verworfen. Arnold liegt ein Lebensjahr, aber kein hinterhändlicher. In jenem Mergen, der der Angeklagte über dem Kameraden gehabt habe, der ihn des Diebstahls bezichtigt hatte, habe nach Verlauf von kaum 5 Minuten der Angeklagte die Treize genommen und D. damit über den Kopf geschlagen. Dies sei ein Vorgang, der beim Militär alle Tage vorkommt. Deshalb sei die Freisprechung geboten.

Es muß auf die Angehörigen der „Berufungskommission“ recht beruhigend wirken, wenn sie aus dem Munde des Gerichts erfahren, daß so etwas alle Tage vorkommt.

### Zum Streit bei Engeln.

Als Freitag abend bei Meyer in Trotha eine Versammlung der Streikenden stattfand, erklärte der anwesende Polizeibeige die Versammlung 7 Minuten nach 9 1/2 Uhr für aufgelöst, weil keine eine Stunde seit der angemeldeten Versammlung verstrichen sei. Er glaubte, die Versammlung sei auf 1/2 Uhr angemeldet worden. Durch Vorgehung der Bescheinigung überzeugte sich der Beige, daß er sich im Irrtum befunden hatte und Genosse Gaidenbergs hielt sein Versehen. Er sprach über die Ursachen der Differenzen und über die unrichtige Rolle, die der hiesige Gewerkschaften als Anwohner der Streikenden spielte. Das Versehen der Gewerkschaft sei eine Verurteilung entsprechend „die Wade zumaden“, dann könne man es nur als einen Erfolg der Organisationsarbeiten betrachten, daß sie eine Wade ruiniert haben, die schon über 50 Jahre besteht, auch ganz gute Gewichte macht und hohe Gewinne erzielt. Den Arbeitern aber nicht Löhne bezahlen will, wie sie sich gehört. Bei 21 — 27 Pfennigen Stundenlohn könne keine Hausfrau, und sei sie noch so sparjam und tüchtig, einen Haushalt führen, zumal bei den gegenwärtigen teuren Preisen aller Lebensmittel.

Die Polizei nimmt sich des Herrn Engeln nach Kräften an. Sie ist einem Streikproleten bis zum Streikbureau nachgegangen. Ein bei Engeln liegender Arbeiter mußte an sich das Wort erheben: „Wer andere eine Grube gräbt...“ Er demütigte einen früheren Arbeitskollegen. Als aber auf eine Gegenanzeige hin bei ihm gekaufte wurde, fand sich, daß er gerettet, wo er nichts gefaßt hatte.

### Weshalb zur Polizei gegriffen werden sollte.

Wir berichten vor einiger Zeit, daß der Kandidat der Rechtsanwaltschaft Jentich gegen seine Kandidatkollegen, die Rechtsanwaltskandidaten Müller und Böning, wegen Verleumdung klagte. Jentich, der Korpsstudent ist, war von seinen beiden Kandidatkollegen, die über ein äußerst stark ausgeprägtes Rechtsgefühl zu verfügen scheinen, beklagt worden, er habe dem

## Kleines Familienleben.

### Eine unblutige Revolution auf Samos.

Aus dem Orient kommt eine für uns „fortgeschrittene“ Menschenliebe: die Insel Samos. Sie führt sich abgeleitet werden, weil keine Unmoralen ihm die Möglichkeit zum Reizieren abspüren und seiner überflüssig geworden sind. Gestern und überflüssig wird man fragen, wo es denn die Revolution gegeben hat? Nun, die Welt kam herüber sein; es war eine unblutige Revolution, die sich in aller Stille auf der Insel Samos vollzogen hat, antwortet die hiesige Zeitung. Aber es war doch ein würdiger Mann, wenn auch keiner von Gottes Gnaden, der sein Leben vor der Unzufriedenheit seines Völkchens hat retten müssen.

Die an der Weltgeschichte teilnehmende, schon in der aller Weltbekannte Insel Samos, die einst der Welt die Demokratie beibrachte, hat es dem Geist der Welt erlangt, in dem die Demokratie eine eigenartige Staatsform in der Welt ein. Durch das Londoner Protokoll von 1832 wurde sie unter den Schutz von England, Frankreich und Rußland gestellt und blieb demnach ein Aufseher des türkischen Reiches. In Wahrheit bildet Samos ein durchaus selbständiges Staatswesen, das der hohen Marke nur soweit unterliegt, als es ein jährlicher Tribut von 300 000 Piaster, das sind etwa 30 000 Mark, nach Konstantinopel zu entrichten ist. Die Insel zählt etwa 55 000 Einwohner, überwiegend griechischer Nationalität. In die innere Verwaltung des Inselstaates Samos hat der Sultan noch nichts demütigen, nur daß er den Inseln befehligen, der nach der Verfassung von orthodoxen Religion und griechischer Kultur sein muß. Hinsichtlich ist es nur ein griechischer Autokrat, der die Insel regiert; aber er wird nicht als „Sultan“, sondern als „Herrscher“ bezeichnet und wird nicht als Landesbesitzer betrachtet. Allerdings beruht der Herrscher auf der Wahlversammlung ein, ein Parlament, das 38 Mitglieder zählt und durch allgemeines Wahlrecht von allen Männern gewählt wird, die das 21. Lebensjahr vollendet haben. Der Herrscher ernannt und löst die Regierung, darf aber das Parlament nicht auflösen. Sind die Gesetzesvorschläge und des Gesetzes, so ernannt die Kammer noch vier Vertreter, die für

das nächste Jahr in je einem der vier Regierungsbezirke der Insel, Naxos, Karpathos, Chora und Marathos, mit dem Titel „Senator“ als oberste Regierungsbeamte fungieren und Vertreter des Völkchens sind. Die Kammer wird durch ihre Selbstverwaltung; sie haben niemals, daß der Herrscher ein Verbot der Kammer die Bestätigung verweigert, sonst lösen sie den Inseln einfach fort. Die Kammer wollen auch keine türkischen Untertanen sein. Als Bürger von Samos haben sie eigene Rechte, die überall in der Türkei, wo Samier Handelsverbindungen unterhalten, anerkannt werden. In den größeren türkischen Städten gibt es besondere Samische Konsulate und in Konstantinopel sogar einen Samischen Gesandten, während in Samos Konsulate in Europa und im übrigen Ausland durch türkische Konsulate vertreten wird. Sogar eine eigene Nationalflagge besitzt Samos. Die Einwohner halten viel auf gute Rechtspflege; sie haben ein eigenes Straf- und Zivilrecht, das sich an griechische Vorbilder anlehnt. Unter jeder Gerichtsinstanz gibt es ein Appellgericht; ferner sind mehrere Friedensrichter und vier Richter angesetzt. Wie zu sehen ist, hat weder Polizei noch Strafgericht, denn die Bürger sind fleißig, nützlich und von freiestriger Gesinnung. Verbrechen sind ziemlich selten; Religionszwang, der Kreis so groß mitgenommen hat, ist nicht vorhanden. Samos erfreut sich großen Wohlstandes; seine Landprodukte sind gut und bezieht, ein lebhafter Geschäftverkehr wird mit dem Inseln im Meerumlauf, mit der Insel, mit Leder, Getreide, Tabak und Johannisbrot betrieben. Samos liegt unter keiner Militärverwaltung und seiner Staatsform, das „lebende Meer“ seit sich aus ganzen 156 Mann zusammen, einer Nationalgarde in materiellen Uniformen, die lediglich Paradebedeutung hat. Nützlich sind die Schulverhältnisse, auf die das Land stolz sein kann. Jedes Dorfchen hat seine eigene Schule, Analphabeten sind mit der Zahl zu rechnen. In Naxos besteht das Katholische Gymnasium, das auch von anderen Inseln her besucht wird. Eine besondere Eigentümlichkeit bildet das Postwesen. Briefmarken gibt es nicht, da alle Briefe kostenlos von Staatswegen über die Insel befördert werden. Feuerwagen ist auch jede Stadt und jedes Dorf mit Feuerwehren versehen worden. Eine mehrfach stündliche Eisenbahn, die sich auf solcher Insel führen muß, ist nun leider in diesen Tagen ganz und gar zerstört. Janco Bey Wilhams hat vor zwei Jahren von Appellhof des Staatsrats in Konstantinopel, wo er als

Generalprokurator gewirkt hat, als Hülfsmittel zum Samos. Man weiß nicht genau, wodurch er sich das Missfallen seiner Untertanen in dem Grade zugezogen hat, daß die Kammer ihm nicht abtrug und eine Abordnung nach Konstantinopel sandte mit der Bitte um einen anderen Richter. Wegen Unfähigkeit, so lautet lautlich die Begründung dieses Gesuches. Uebrigens ist das nicht das erstmal, daß die Kammer so mit ihrem Richter verfahren sind. Der Sultan hat bisher immer nach dem was er will es es mit den Leuten verfahren, die plündern die Leuten abliehen? Diesmal soll freilich erst eine ständige Untersuchungskommission nach Samos reisen; aber das Ende vom Lied wird ja wohl doch wieder sein, daß Wilhams sein Bündel schnürt und ein anderer Richter nachkommt, wie woland Polkates, von jenes Schloßes Zinnen mit verengten Sinnen“ auf das „beberühnte“ Samos schaut. Es lehrt, nicht wahr? Sogar für Preußen untern Verleumdung.

Die Musik der Antiken. Die poetische Besingung der Weimiger und Heuchler als Violinisten des Fieders ist, wie sich die neuesten Untersuchungen ergeben haben, wissenschaftlich besser begründet, als man zuerst annehmen möchte. Man weiß jetzt, daß die Stelle der Violinen mit der Veranschaulichung der Fiedre gar nicht zu tun hat, sondern daß alle Violinen eine Art Sphärum haben, mit dem Mutter Natur sie zu dem Zweck beauftragt hat. In den meisten Fällen ist dieses Instrument weitgehend im Prinzip auffallend einer röhrenartigen Violine ähnlich, wie mikroscopische Untersuchungen zeigen. Die gezeichneten musikalischen Instrumente kann man in zwei Gruppen teilen, nämlich in die, die ihre Klangfarbe durch die Schwingung der Luft erzeugen, und die, die ihre Klangfarbe durch die Schwingung der Fiedre erzeugen. Die zweite Art ist die bei weitem zahlreichere. Sehr merkwürdig ist die Tatsache, daß alle Antiken Fiedre sind, und daß diese Violinisten ganz unbekannt sind; immer sind auch die Violinen der Antiken, die Violinen heißen können. Die Violinen klingen bei Tage. Die Violinen dieser Art ist die schmalste Holzplatte, die sich in der Erde eine kleine kreisförmige Abhebung bildet. Andere Violinen klingen nur nachts, zum Beispiel die Hants- und Baumröhren, deren regelmäßig modulierte Fiedre genau klingen. Der von diesen Violinen gebildete Apparat ähnelt genau einer Violine, der Fiedre

einen einige Zigaretten weggenommen und dem anderen bei einer Schenke ein Glas Bier „besümmelt“. Wärelt hatte dieses welterschütternde Ereignis an das Körper in Leipzig berichtet, darüber mit Übung in Gottes Geredet, und die Folge davon war, daß Jentich, der die beteiligten Herren nicht forderte, vom Gericht als Vater des Körpers ausgetrieben wurde. Ganz mit Recht hat Jentich Vater seinen Sohn verhöhrt, sich wegen der Lumperei zu schämen; einer Sühneforderung war er jedoch nicht abgeneigt. Jentichs Vater ist Ehrenbürgermitglied und mußte in dem Falle seines Sohnes das Mätrament niederlegen. Nun war Jentich gezwungen worden, seine durch ein paar Zigaretten und ein Glas Bier lädierte Ehre vor Gericht reparieren zu lassen. Wärelt debütierte vor dem Schöffengericht etwa so: „Aus Übungs Stube sind Zigaretten verschwinden; außer mir und Jentich war zur Zeit niemand in der Stube; da ich die Zigaretten nicht gekauft habe, so muß ich Jentich genommen haben.“ Der Richter erster Instanz gab sich dreizehntel Stunde große Mühe, die Parteien zu veröhnen. Sie verlangten aber wegen der Kinderlei ein Urteil und erhielten es auch. Wärelt wurde zu 150 M. und Übung zu 50 M. Geldstrafe verurteilt.

Mit dem ersten Urteil des Schöffengerichts wurde die Rechtsbefähigung nicht aufrehten. Sie führten ein Urteil des Landgerichts als Berufungsinstanz herbei, und da dieses die Befreiung Wärelts und Übungs aufrecht erhielt, legten sie das Oberlandesgericht Naumburg als Berufungsinstanz in Prüfung. Wärelts Revision wurde jedoch verworfen; nur Übung erzielte, daß seine Sache an die hiesige Strafkammer zurückgegeben wurde, die sich deshalb nochmals mit der welterschütternden Zigarettenmysterie zu befassen hatte.

Beide Parteien waren wieder durch Anwälte vertreten. Die Beklagten wollen sich gezwungen fühlen, die Sache dem Körper zu melde. Übung habe die Behauptungen nicht öffentlich verbreitet und in Wahrnehmung berechtigter Interessen gehandelt. Die Zigarettengeschichte habe bei dem Ausschluss aus dem Körper keine entscheidende Rolle gespielt. Der Vertreter des Privatklägers hat, das Urteil der Vorinstanz aufrecht zu erhalten. Jentich sei schwer beleidigt worden, und das Oberlandesgericht habe mit der Zurückweisung an die Vorinstanz nur gewollt, daß das Urteil noch etwas „ausgeputzt“ werden sollte. Eine Hofstellenforderung sei wegen der Doppelt in Gänge gewesen, und des Privatklägers Vater habe gut getan, daß er seinen Sohn abriet, wegen solcher Sache eine Waise in die Hand zu nehmen. Übung habe durch den Bericht an das Körper nicht eigene sondern fremde Interessen wahrgenommen, da er niemals Körpermitglied gewesen sei. Der ganze Vorgang sei nur unternehmen, um den Privatkläger anzuschuldigen. Die Strafkammer kam aber diesmal zu Übungs Freisprechung, da es annehmbar, er habe in Wahrnehmung berechtigter Interessen gehandelt. Damit wurde allerdings keineswegs anerkannt, daß Privatkläger die Zigaretten gestohlen hat. Wenn sich Jentich bei der Freisprechung Übung nicht bedauert, wird in dieser hochwürdigen Angelegenheit Naumburg nochmals zu entscheiden haben, worauf sie vielleicht wieder vor das hiesige Landgericht gelangt. Die paar Zigaretten sind es freilich wert.

### Das Gewerkschaftsrecht

der fasslichen Gewerkschaften, welches am gestrigen Tage im Bellevue abgehalten wurde, erfreute sich wiederum eines ungemessen starken Besuches. Sowohl der untere wie obere Garten waren überfüllt, und mancher Besucher fand nicht gleich Platz. Nachmittags fanden u. a. im unteren Garten turnerische Aufführungen, abends im Saal Reigenaufführungen. Den Turnern sowohl wie den Saalbesuchern wurden für ihre erfrachten Darbietungen leibhaftig Bewall spendet. Alle Festteilnehmer würden sich freuen, wenn Turner wie Radfahrer auch in Zukunft zur Verschönerung der Arbeiterfeste beitragen. Jedem kinde wurde eine in der Bäckerei des Allgemeinen Konsumvereins Halle a. S. hergestellte, recht schmackhafte Dinkel verabsolgt. Die Bestimmung und die ihr zur Verfügung stehenden Genossen trugen Sorge für glatte Abwicklung der einzelnen Programmnummern. Leider fehlten sich in den letzten Stunden auch ein paar Störenfriede ein, die aber auf schmerzlichen Wege aus dem Saal entfernt wurden. Im übrigen war der Verlauf des Festes ein durchaus befriedigender.

Beim Schließen sind die zwei Gewinne auf die Nr. 20 und 104 nicht abgefolgt worden. Sie können im Arbeitersekretariat in Empfang genommen werden.

Der Vorfall, welcher nachmittags zur allgemeinen Verlesung aufgeführt wurde, ist, wie heute eine aus Weßen eingelaufene Postkarte erklärt, dort wohlgefallen niedergegangen.

### Wartung zur Zusage-Schwindel

Die Breslauer Handels-Gesellschaft veröffentlicht folgenden Aufruf:

Das Zusagebureau Kreditbuch wurde im Jahre 1904 in Erfurt gegründet. Es wies eine reichliche Anzahl von Anhängern. In Händen des jetzigen Inhabers, Alfred Schömann, wurde seit Mai 1905. Von diesen Bureau sind in Frankfurt a. M. und Köln a. Rh. Zweigbüreau. Im Frühjahr 1905 beschloß der Kreditbuch eine große Anzahl Einfassler, welche zum Teil Kaufleuten in Höhe von 300 bis 500 Mark stellen mußten. Es wurden auf einzelnen der Bureau 10 bis 15 dieser Einfassler beschäftigt. Als verschiedene dieser Kaufleuten ihre Kaufrückstellungen, ergab sich, daß die hinterlegten Kaufkauttionen sämtlich fehlten. Es war dies ein Kapital von etwa 6000 bis 10 000 Mark. Von dem Vater des jetzigen Inhabers wurden seinerzeit diese Beiträge zum Teil gedeckt, teils sind diese heute noch nicht zurückgekehrt, sondern es haben einige von den Einfasslern Reserve, dahingehend unterschrieben, daß das Kapital in Geschäft verwandt werden dürfte.

Dieses Institut hat in Thüringen, Rheinland und Westfalen weit über 5000 Mitglieder nach und nach erworben, sie rekrutierten sich meistens aus den Kreisen der kleinen Handels- und Gewerbetreibenden. Diese sind durch Abkommensverträge meistens auf mehrere Jahre vor Zahlung einer Abkommensgebühren von 10 bis 12 Mark verpflichtet, ohne hierfür eine besondere Gegenleistung empfangen zu dürfen. Die meisten dieser Abkommen sind

sich zum Teil nicht bewußt, welche sogenannten Statuten sie unterschrieben haben und welches Risiko sie dadurch eingegangen sind. Laut Statuten darf das Zusagebureau Kreditbuch die eingezogenen Gelder für sich verwenden und stellt den Abkommensmitgliedern jährliche sogenannte Abschüsse in Aussicht. Diese Abschüsse sind nun einem großen Teil des Mitgliedes schon seit Jahresfrist nicht mehr ausgegangen, trotzdem solche laut Statut vierteljährlich gegeben werden sollen. Wie es allgemein bekannt sein dürfte, sind sämtliche Zusagebureau's, des deren Inhaber verpflichtet, laut Ministerialerlass besondere von der Polizei vorgelegte Bücher zu führen und diese jederzeit der Behörde behufs Kontrolle vorzulegen. Das Zusagebureau Kreditbuch erfüllt diese Kontrollpflicht nicht und ist vor kurzem erst seitens der Behörde mit einer Strafverfügung diesbezüglich bedacht worden.

Ein Geschäftsführer dieses Zusagebureau's in Erfurt wurde am 3. Juli plötzlich entlassen und sich jetzt genötigt, seinen rückständigen Gehalt im Betrage von 200 Mark beim Kaufmannsgericht in Erfurt einzuklagen. Seitens dieses Geschäftsführers wurde bestätigt, daß nach oberflächlichen Schätzungen etwa 3000 bis 3000 Mark für die Mitglieder des Kreditbuches Erfurt eingezogene Gelder nicht zur Auszahlung gelangt sind, sondern vor kurzem nach Frankfurt a. M. an das dortige Bureau überwiesen wurden, da die Mitglieder im Allgemeinen, welche die Leistungen des Kreditbuches in Anspruch zu nehmen forderten, einen allgemeinen Ruf auf die Rufe des dortigen Geschäftsführers unternahm. Diefelben mußte zur schmerzlichen Deckung der Forderungen der gesamte Kassenbestand von Erfurt und Köln herbeigezogen werden.

Auf Grund seines famosen Statutes darf so die Firma über die eingezogenen Gelder der Mitglieder frei verfügen. Es ist demnach voranzusetzen, daß bei einem eventuellen Zusammenbruch des Geschäftes für den größten Teil der noch stehenden Abschüsse, abgesehen von den noch rückständigen Kaufkauttionen, absolut keine Deckung vorhanden ist. Da nun bereits wie vorerwähnt, ein großer Teil der Abschüsse seit Jahresfrist nicht erfolgt ist, so fehlt den Mitgliedern jegliche Kontrolle, und es wäre wünschenswert, wenn die Mitglieder im eigenen Interesse eine Revision der noch vorhandenen „Geschäftsbücher“ herbeiführen würden. Die Statuten dieses Zusagebureau's dürfen kaum den gesetzlichen Bestimmungen entsprechen. — Daß in dieser Art Zusagebureau von einer laienmännlichen Leitung gar keine Rede sein kann, ergibt sich daraus, daß der jetzige Inhaber vor Übernahme dieses Zusagebureau's den Posten als Koch in einem Restaurant in Genußin bewohnte, während sein Bruder als augenblicklicher Geschäftsführer des Kreditbuches bis vor kurzem in Manchester, England, als Kellner fungierte, während der 3. Juli entlassene „Geschäftsführer“ seines Berufes nach Bäckereimeister in Seemünde war.

Wenn man nun hört, daß sich dieser Kreditbuch „Internationale Auskünfte und Zusagebureau“ nennt, und außerdem den Mitgliedern und dem Publikum gegenüber sich Institut zum Schutze gegen schädliches Kreditgeben nennt, so wäre es wohl nicht missig, die Frage aufzuwerfen, ob in diesem Falle nicht der Tadel durch Wechselbeziehung ausgetrieben wurde, und man sich im Zweifel, über was man sich mehr wundern soll, über die Leichtgläubigkeit des Publikums, welches solchen Zusagebureau's Kapital vor freien Verfügung stellt, sich jeder Kontrolle über den Verbleib dieser Gelder begibt, um später eines schönen Tages durch große Verluste überfallen zu sein, oder über die namenförmige Dreffigkeit auf der anderen Seite, die bedauerlicherweise Abkommen bei Mitglieder über den Verbleib der einflussreichen Gelder auf Jahre hinaus zu schließen. Er sei fügen noch hinzu, daß die Mitglieder des Kreditbuches Erfurt sich über Thüringen, Rautenweg und Provinz Sachsen, sowie die Mitglieder der Zweigbüreau in Frankfurt a. M. und Köln a. Rh. sich über ganz Weßfalen und die Rheinprovinz erstrecken.

**Lithographen-Aushebung.** Entgegen den falschen Behauptungen bürgerlicher Blätter, daß die Aushebung der Lithographen und Steinbildner beendet sei, bringen wir der organisierten Arbeiterschaft zur Kenntnis, daß die Aushebung in einzelnen Orten die Streiks gelassen weiter geführt werden. Es kommen im ganzen 8500 Arbeiter in Frage, zu deren Unterstützung wir monatlich 65 000 Mark benötigt sind, welche von der Generalkommission der Gewerkschaften veranlaßt werden. Wir ersuchen hierdurch, die vom hiesigen Kartell eingeführten Fonds regelmäßig zu entnehmen, geschieht dies, dann muß sich auch unwillkürlich der Sieg an die Hände der Kämpfenden heften. Doch die Solidarität! Die Ortsverwaltung.

### Das Gewerkschaftskartell

J. A. M. Gildenberg.

Vorstehender Aufforderung schließen wir uns an, und erlösen die hiesigen Gewerkschaften, die beim Gen. Köpchen, Unterberg 12, in Empfang zu nehmenden Fonds zahlreich zu verteilen und, soweit die einzelnen Gewerkschaften dazu in der Lage sind, auch aus Vorkamitten einen entsprechenden Beitrag zu bewilligen.

**Die Rembrandtfeier der Arbeiter-Bildungs-Verein.** Die gestern mittag im Konzerthause abgehalten wurde, erfreute sich, besonders seitens der Jugend, eines zahlreichen Besuches. An der einen Längswand waren eine Anzahl Rembrandtscher Bilder in der bekannten Kunstwart-Ausführung und zum Vergleich auch noch Bilder anderer niederländischer und altdeutscher Meister ausgestellt, die aufmerksam betrachtet wurden. Genosse Fette gab in verständiger, fesselnder Darstellung ein Lebensbild des großen Künstlers, der, wie selten heute und in den Genuß getreten wurde. Die Arbeiterschaft, die fast gegen dieselben Vorurteile und gegen die gleiche Verwendung anzukämpfen hat, kann daher mit größtem Rechte eine Rembrandtfeier begehren als das Bürgerum. Genosse Rosenbusch wies darauf hin, daß die Kunstwart-Veranstaltung, die der Verein dem Entgegenkommen des Verlags verdankt, und die für jede Arbeiterwohnung einen künstlerischen Wandschmuck bilden, in der Volkshandlung und in Kunsthandlungen zum Preise von 25 Pf. pro Stück zu haben sind. — Darf der Verein mit der Freie auch zufrieden sein, so hätte doch die Beteiligung seitens der Erwachsenen und namentlich der künstlerischen Berufe eine bessere sein dürfen.

**Ein berechtigter Verdacht.** Zu dem Dementi des Dr. med. Knuth betreffs des Unfalls in der Rodwitzer Papierfabrik wird uns jetzt mitgeteilt, daß die Verdächtigen des Herrn Knuth nicht allenfalls der Wahrheit entspricht. Zunächst hat

nicht er den Notverband angelegt, wie seine Darstellung vermuten ließ, sondern erst nachdem die Wertmeister Kunde nach dem Notverband angelegt hatten, erst dann wurde die Sache nach der Fabrik verbracht. Einige Zeugen, die sich nicht in der Fabrik befanden, sondern in der Fabrik Arbeiter Karl Heinrich, am nächsten Tag hat Herr Knuth den Verletzten nicht zweimal besucht, wie Herr Knuth schrieb, sondern nur einmal und zwar frühmorgens. Die Überführung des Verletzten nach der Fabrik erfolgte ferner auf Wunsch der Fabrik Heinrich wegen die furchtbaren Schmerzen ihres Mannes, nicht aber wegen die hässlichen Verletzungen.

**Geräucher Einbruch.** Im tiefen Reglig führte am Sonnabend in später Abendstunde der Revolver der Löwenapotheke am Markte, aus dem Hause und bei vorübergehende Passanten, schließlich von der Hauptwache polizeiliche Hilfe zu holen, denn es seien Einbrecher im Hause. Einer unserer Berichterstatter war mit seiner Frau auf dem Heimwege begriffen, war, sah vor dem Hause Post, während seine Frau nach der Hauptwache eilte. Hier war aber nur ein einziger Beamter anwesend, welcher mit Recht erklärte, er könne nicht antworten. Anwesenden waren mehrere junge Leute vor der Apotheke erschienen, und da sich kein Vollziehler zeigte, machten sie sich mit dem nächstgelegenen Revolver auf die Suche nach den Einbrechern. Als später mehrere Polizisten kamen, eilten diese den Vorursachenden nach. Es gab aber keine Arbeit. So viel man auch suchen mochte, nirgends steckte ein Dieb. Am Ende hartete die inquiring vor dem Hause sich anfallende Menge der Menge der Dinge, da kommen sollten. Aber es kam nichts, und es blieb nicht weiter übrig als die Annahme, daß der Vollziehler selbst getrunken und sich in einem der Art schon vorher einmal vollstreckt sein soll, da er bereits einem Wächter der Schließgesellschaft gesagt hatte, es seien Einbrecher im Hause.

**Die fällige Karambolage** fand am Sonnabend nach neun Uhr abends auf dem Marktplatz statt. Ein Motorradfahrer mit einem Bierwagen aufnahm. Die Schuld soll nach Aussage von Zeugen den Motorradfahrer treffen. Eine Schädigung der Bierwagen, entstand nicht.

**Sommerferien** von dreitägiger Dauer bei Fortzahlung des Lohnes gepäpirt nunmehr auch die Buchdruckerei von Gebauer & Schwetfke ihrem Personal.

**Der Walgenberg** wird hart von Spaziergängern besucht, und die Jugend kann dort nach Herzenslust flattern und sich aufstummeln; sogar gebadet wird in dem Wasser, das sich im Taltefließ angelammelt hat. Hat jeder auch seine Freude darüber, wenn die Fische recht vergnügt sind, so sollte doch, wie wir geschrieben wird, vermieden werden, daß die am Uferabhang des Berges gelegenen Korbweber vertriebt und ganze Wege durch die wogenden Wehen hindurch gebahrt werden. Wer sein eigenes Recht achtet, muß auch das Recht der Nebenmenschen achten.

**Noblesse oblige.** Ein hiesiger Restaurateur, dem der Quartalsabschluss große Ausgaben brachte, gestattete sich, einem jeiner Gäste, einem kleinen Beamten, die Rechnung zurückzugeben, weil die Rechnung in letzter Zeit rapid in die Höhe geklettert war. Bald darauf traf das Geld allerdings ein, aber mit der Bemerkung: „Ich werde Sie bei meinem Kollegen empfehlen.“ Diese Drohung hätte sich der Beamte ruhig scheuten können. Er weiß, wenn der Quartalsbericht kommt, wo er kein Geld erhält; recht viele Geschäftskreise wissen das nicht trotz der beträchtlichen Augenblicke, die sie in ihren Büchern führen. Es wenigstens eine sehr unnothige Gefinnung, die eine Verbesserung insonderliche, wenn ein Beamter, der zur Bezahlung gemacht wird, sich dadurch verlegt fällt.

**Das Messer.** In der Nacht zum Sonntag kam es im Restaurant zur Neumühle, Schloßberg 1, zu einer Schlägerei, wobei ein Bote durch Schläge und Messerstücke am Kopf erheblich verletzt wurde. Im Garnisonlazarett wurde er verbanden.

**Ein Selbstmordversuch** unternahm Sonnabend nachmittag ein Kandidat des höheren Beamten in dem Hause Dorfstraße 11. Er war aus Nervenschwäche in die Kranken, das er nicht zu heilen glaubte, in Berlin geworden, daß sich ein Verdopplung in die rechte Kopfseite löste. In der Klinik ist für die Unglückliche noch am Sonnabend abend der Verlesung erlegen.

**Verlesung** wurde am Sonnabend vormittag beim Dalkhaltheater ein Mädel. Er wurde von einer Drohke umgerissen, erlitt aber zum Glück nur leichtere Verletzungen am Kopf.

**Ein Teerfessel** war im Hofe des Grundstücks Wedelstraße 12 infolge zu starken Reizens überlaufen. Die brennende Masse wurde bald von Hausbewohnern gelöscht.

**Ein schwarzes Hagel** erregte sich Sonnabend nachmittag in der Nähe des Grundbesitzes der Arbeiter Ullrich. Dort wurde die Ehefrau des Arbeiters Eiler, Schmießer, 31 wohnt, von einem Automobil aus Heiligens erlegt und gräßlich zugerichtet. Die Unglückliche stieg an der Schmießerstraße von der Elektrischen Bahn und wurde beim Uebersteigen der Straße plötzlich von dem fahrenden erlegt und einige Meter fortgeschleift. Durch Zufahren hiesigerer Personen wurde sie aus ihrer Lage befreit und ins nächste Krankenhaus eingeliefert, wo sie zum Verbleiben gelangte. Charakteristisch ist, daß das Krankenhaus Bergmannstraße, welches in der Nähe der Unglücklichen stelle sich befindet, den Krankenwagen erst sandte, nachdem es sich erkundigt hatte, wer den Wagen bezahle. Als ein Polizeibeamter erschien und zum zweiten Male nach dem Wagen nachgefragt, bekam man denleiher auch nach einer halben Stunde. Die Besuche man die Sommerreise nicht dem Bergmannsstraße. Die Frau Eiler ist Sonntag früh 5 Uhr infolge Hirnblutungs gestorben. Der Automobilbesitzer hielt 10 Pf. an und erbot sich, sämtliche Kosten zu tragen.

**Gute Lesüre für Arbeiterfamilien.** Im Parteilerverlage der Buchhandlung Vorwärts, Berlin, erscheint wöchentlich 1 Heft à 10 Pf. der illustrierten Roman-Bibliothek **Im Freien Stunden.** Mit dem 27. Heft hat ein neuer Band begonnen, mit welchem gleichzeitig auch ein neuer Roman, **Der Teerfessel** von H. Buchanan, seinen Anfang genommen hat. Der Schrei nach Erlösung eines von seinem Waidhüter künftiglich dem Untergang geopferten Volkes dringt aus der äuserst lebendig geschriebenen Handlung hervor. Neben diesem Hauptroman ist noch zum Abdruck gelangt: **Der tote Zimmermann** eine Pantomime von Fr. Gerschke; ferner **Ein kaltes Herz** eine Erzählung von Fr. Gerschke; ferner **Ein Feuertopf** ein Feuertopf.

Wir empfehlen allen unseren Lesern eindringlich, auf diese billige, dabei aber durchaus auch Unterhaltungsschrift zu abonnieren. Bestellungen nehmen entgegen die Buchhandlungen, die Zeitungsausträger und Kolportiere.

Der heutigen Weltanfrage liegt ein Aufsatz bei, worauf hierdurch noch besonders empfohlen werden mögen.

**Zoologische Garten.** Wie wir bereits kurz mittelten ist die Erwerbung einer außerordentlichen Zierherde gelungen, wobei aus den Mitteilungen der seit fast 50 Jahren erscheinenden Zeitschrift: **Der Zoologische Garten**, hervorgeht, ist der Windmoll noch niemals in zoologischen Gärten gehalten worden. Die Art stammt aus Ungarn und kommt in einigen veränderten Formen in Nord- und Südbrasilien und in Westafrika vor. Die Gattung ist sehr zahlreich, die Gattung ist sehr zahlreich werden können, lassen das Tier auf den ersten Blick als Raquetier erkennen, im übrigen wird es der Late wegen seines sammetartigen, schwarzweißen Felles, unter dem die Augen bläulich vertheilt sind, und seines Körperbaues im allgemeinen für ein dem Maulwurf nachsehendes Tier halten. Die gleiche Verwandtschaft hat diese äußere Ähnlichkeit gegenüber dem Maulwurf. Die Gattung ist vorhanden, insofern der Maulwurf in erster Linie mit den Vorderfüßen gräbt und die Langschwanzgeogene Nase als Spiratoran benutzt, während der Windmoll mit dem ganzen Kopfe gräbt und die Füße nur nebenbei benutzt, infolgedessen





...auf sich vereinigen. Im Jahre 1903 wurden für Genossen ...

Der Parteivorstand stellt auf wiederholte Anfragen ...

Das kommunistische Manifest. Dem Wunsche nach ...

Der Preis der gut ausgestatteten Broschüre beträgt ...

Folketings und Gerichtsliches.

Eine Art Landrieberschuch-Prozess mit Monaten ...

Aus dem Heide.

Breslau. Das Urteil im Jander-Prozess. Der ...

Berlin. Eisenbahners Ende. Auf der Stettiner Bahn ...

Freiburg. Durch einen Sprengungsgelb getödtet ...

Wäthausen i. G. Bürgerliche Blätter melden: Der ...

Schwaben. Estraadde. Die Ehefrau des Hofmeisters ...

Essen. Vom Schlichter der Arbeit im Ruhrgebiet ...

Braunschw. Ungetreuer Beamter. Das Schwurgericht ...

Genua. Zum Ueberfall in Nibberobenhach. Nach ...

Essen (Ruh). Wahnsinnige Schandkränze. Auf der ...

München. Ein schwerer Eisenbahn-Zusammenstoß ...

Erwart. 14. Juli. Erhöhung der Bierpreise. ...

Wien. Vom Ballon geführt. Die Gattin des Kapellmeisters ...

Bremberg. Aus Eifersucht er mordete der 24jährige ...

Welsch (Sommer). Eine gewaltige Feuersbrunst ...

Güstrow. Eine wenig glaubwürdige Meldung. ...

Yermischtes.

Wie oft doch die Zeitung so interessant. ...

Ein Mörder in Ulforn. Der Schwäbischen ...

Ein brennender Eisenbahndamm. Seit Monaten ...

Ein Schiffunglück. Der zwischen den mexicanischen ...

Sozialdemokratischer Verein Trebitz. In der ...

Sozialdemokratischer Verein Wittenberg. In der ...

Sozialdemokratischer Verein Wittenberg. In der ...

Das Gewerkschafts-Komitee hielt am 4. Juli ...

123.40 M. mitteln verließ ein Ueberfall von 34.85 ...

Sozialdemokratischer Verein Wittenberg. In der ...

Berlin. 16. Juli. Die Morgenblätter bringen einen ...

Seite Nachrichten.

Berlin. 16. Juli. Die Morgenblätter bringen einen ...

Auf einer Luftschiffahrt verunglückte ein ...

Regensburg. 16. Juli. Die Nummer 126 des ...

Dombau. 16. Juli. 8000 sozialistische und ...

Petersburg. 16. Juli. Im Reichssozialer ...

Revolution in Paderborn.

Achtung, Stadtverordnetenwähler!

Arbeiter-Sekretariat, Halle a. S., März 4/13.

Verantwortlicher Redakteur: Ad. Thiele in Halle.

Hohenlohesches Reismehl.